

Hildegard Geisberger, Döbrastraße 3, 81549 München

Im Februar 2005

Publius Ovidius Naso
(43 v.Chr. – 17./18. n.Chr.)

Voltaire: „Toujours Ovide Charmera“

Text: Hildegard Geisberger
Rezitation: Henning Hoffsten

Gliederung:

1. Biographie
2. Zeitgeist
3. Werk
 - 3.1 Die erotischen Dichtungen, eine antike „Éducation Sentimentale“/Die Erziehung, Kultivierung des Gemüts
 - 3.1.1 „Amores“ – die erotischen Elegien
 - 3.1.2 „Ars amatoria“ – die Liebeskunst (1. und 2. Buch: Die Schule der Männer, 3. Buch: Die Schule der Frauen)
 - 3.1.3 „Remedia amoris“ – Heilmittel gegen die Liebe für Männer und Frauen
 - 3.2 Metamorphosen

Literatur:

Marion Griebel „Ovid“, rororo, 1991

Gerhard Fink „Ovids Metamorphosen“, Piper, 2000

H.-J. Glücklich „Lateinische Literatur, heute wirkend“, Band 1, Vandenhoeck, 1987

Ovid „Erotische Dichtungen“, Kröner, 2001

Ovid „Metamorphosen“, Goldmann Klassiker, 1981

Ovid „Liebeskunst“, Goldmann, 1964

Christoph Ransmayr „Die letzte Welt“

Michael v. Albrecht „Geschichte der römischen Literatur“, K.G. Saur Verlag, München, New Providence, London, Paris, 1994

„Klassische Autoren der Antike“, Hrsg. Bernhard Kytzler, Insel-Verlag, 1992

1. Biographie

Publius Ovidius Naso wurde 43 v.Chr. in Sulmo, dem heutigen Sulmona geboren.

„Sulmo ist meine Heimat“ – „Sulmo mihi patria est“ – SMPE – diese Buchstaben zieren noch heute das Wappen der Stadt. Sulmo liegt etwa 180 km östlich von Rom in den Abruzzen. Ovid rühmt die fruchtbaren Fluren, den Wasserreichtum, das freundliche Klima seiner Heimatstadt.

Der Vater Ovids entstammt einem alten Rittergeschlecht. Er ist begütert und schickt den Sohn zur Ausbildung in Rhetorik und Rechtswissenschaft nach Rom. Er erhofft sich eine Senatskarriere für den Sohn und den damit verbundenen sozialen Aufstieg für die Familie.

Aber es kommt anders. Der glänzend begabte Sohn kommt in der Rhetorik bestens voran, widmet sich der Dichtung und hat damit sehr früh Erfolg. Er verzichtet auf eine Karriere in einem staatlichen Amt. Seine Schriften finden bei einem verwöhnten Lesepublikum reißenden Absatz. Schönes und Hässliches, Komik und Tragik, Triviales und Wunderbares vereinigen sich in ihnen auf das raffinierteste.

Der Philosoph Seneca nennt ihn „äußerst talentiert“ (ingeniosissimus), nicht ohne gleich darauf den Vorwurf zu äußern, er habe sein Talent und seinen Einfallsreichtum in kindischen Albernheiten verschwendet. „Reichlich unbedacht ist es, über einen Weltuntergang Witze zu reißen.“ Dante bewundert Ovid, Petrarca äußert moralische Bedenken. Boccaccio hingegen hält die „Ars amatoria“, „das heilige Buch des größten Dichters“, gar als Jugendlektüre geeignet.

Montaigne wird ihn mit Entzücken lesen, ebenso Goethe. Dafür wird Goethe von Herder „aufs strengste getadelt“. Hegel wirft ihm Geschwätzigkeit ohne inneren großen beherrschenden Geist, bloße Spielerei ohne tieferen Sinn und tiefere Bedeutung vor.

Voltaire urteilt: „Ovid wird immer bezaubern“. „Vivam“, ich werde (weiter)leben ist das letzte Wort der „Metamorphosen“ - es klingt prophetisch, und es ist eingetroffen.

In der Renaissance wetteifern Europas Fürsten darin, ihre Paläste und Parks mit ovidischen Szenen zu schmücken. Die Medici geben 1460 bei Pollaiuolo drei Gemälde mit den Taten des Herkules nach Ovid für ihren Palazzo in Auftrag. Leider sind die Bilder verloren. Sollte Savonarola sie auf dem „Scheiterhaufen der Eitelkeiten“ verbrannt haben? Möglich ist es.

Im 16. und 17. Jahrhundert hat Ovid als Themenspender der bildenden Kunst Hochkonjunktur. Die Opernbühne gewährt Ovid immer wieder Zutritt. Die Rezeption Ovids setzte sich auch im 20. Jahrhundert fort und wird mit dem 21. Jahrhundert nicht beendet sein.

Im Jahre 8 n.Chr. wird Ovid aufgrund einer persönlichen Verfügung von Kaiser Augustus an die Nordostgrenze des Imperiums verbannt, nach Tomi (heute Constanta, Rumänien).

Offiziell begründet wurde die Entscheidung mit der Sittenlosigkeit der „Liebeskunst“. Aus den bewusst zurückhaltenden Selbstzeugnissen des Dichters lässt sich erschließen, dass der Kaiser von ihm schwer gekränkt worden war. Die Rückkehr nach Rom blieb ihm versagt. Auch Tiberius, der Nachfolger des Augustus, hebt das Verbannungsedikt nicht auf.

Ovid stirbt um 18 n.Chr. in Tomi, etwa 10 Jahre nachdem er sein geliebtes Rom hatte verlassen müssen.

Warum Ovid eine so schwere Strafe traf, ist schwer zu beantworten. Vermutlich hatte er im Vertrauen auf seinen Erfolg beim Publikum den Freiraum überstrapaziert, den Augustus Intellektuellen einzuräumen gewillt war.

Augustus' Enkelin Julia wurde im gleichen Jahr wie Ovid verbannt. Vorausgegangen waren Verschwörungsgerüchte und Skandale (Ehebruch). Möglicherweise war Ovid in die das Kaiserhaus erschütternden Affären verwickelt. Sidonius Apollonaris, ein Dichter der Spätantike, glaubte an eine Liebschaft mit einer der Prinzessinnen.

Nun war zwar Augustus selbst notorischer Ehebrecher. Seine Gattin, liberaler gesonnen als Jupiters Juno, führte dem alternden Kaiser junge Mädchen in großer Zahl zu. Wie wir wissen, unterscheidet sich praktisch gelebte Moral von offiziell verkündeter Moral als Instrument der Staatserhaltung.

Während der Friedenszeit im Gefolge der Bürgerkriege individualisierte sich das Establishment. Die Reproduktionsfreudigkeit der staatstragenden Schichten nahm bedenklich ab. Augustus fühlt sich veranlasst, moralisch aufzurüsten durch eine Gesetzgebung zur Familienpolitik. Bereits 18 v.Chr. (Ovid ist 26 Jahre alt) erlässt Augustus das Gesetz zur Bestrafung von Ehebruch. Damit wird erstmalig Ehebruch und Verkehr mit einer Freigeborenen zu einem Delikt, das gerichtlich verfolgt wird. Als Strafe ist Einziehung des Vermögens und Verbannung festgesetzt.

Im gleichen Jahr wird das Gesetz über die Verheiratung der oberen Stände erlassen. Es verpflichtet die Angehörigen der höheren Gesellschaftsschicht zur Heirat mit einem sozial ebenbürtigen Partner. Nach einer Scheidung oder dem Tod des Ehegatten muss man sich in jüngeren Jahren erneut verheiraten und weitere Nachkommen in die Welt setzen. Ehe- und Kinderlose werden sowohl bei der Ämtervergabe als auch im Vermögensrecht (z.B. bei Erbschaften) stark benachteiligt.

Augustus wird wohl als Privatmann Ovids erotische Dichtungen durchaus goutiert haben, als Herrscher und Familienpolitiker musste er auf Distanz gehen.

Hinzu kommen Ovids zwar camouflierte, aber für zeitgenössische Intellektuelle durchaus dechiffrierbaren regimekritischen Sticheleien. Die noch unvollendeten „Metamorphosen“ sind in Teilen durch Vorlesungen bekannt. Dort setzt Ovid Augustus mit Jupiter gleich. Wie wir alle wissen, ist Jupiters Moral nicht über jeden Zweifel erhaben. Was ist das für ein Weltenherrscher, der ohne überzeugenden Anlaß eine Sintflut inszeniert – angeblich, um die Nymphen und andere niedere Götter vor der menschlichen Unmoral zu schützen? Der, kaum ist das Strafgericht vorüber, die arme Nymphe Io vergewaltigt? Ein Jupiter, der Kallisto schwängert, nachdem er die Gestalt der jungfräulichen Diana angenommen hat? Der, wo immer es ihm möglich ist, Jungfrauen Gewalt antut?

Es gibt auch Anspielungen auf die Rolle der Intellektuellen und Künstler unter Augustus. Der Thrakerkönig Pyreneus lädt bei einem Platzregen die Musen in seine Burg ein, will ihnen Gewalt antun, doch die Musen entfliehen, geflügelt wie sie sind. Augustus-Pyreneus meint in seiner Hybris „Das kann ich auch“ und stürzt sich von der Zinne seiner Burg zu Tode.

Arachne, im Wettstreit mit Athene, stellt auf ihrem Gewebe genau das dar, was Ovid mit Vorliebe bringt: Skandalgeschichten der „Götter“. Athene, Repräsentantin der Staatsmacht, bestraft Arachne: die begabte Künstlerin muss hinfort als Spinne Netze weben.

Der Dichter Vergil, staatsfrommer als Ovid, lässt Jupiter über die Römer sagen: „Eine Herrschaft ohne Ende habe ich ihnen verliehen“. Ovid ist anderer Meinung: Durch den Mund des Philosophen Pythagoras stellt er der „römischen Herrschaft ohne Ende“ die These vom ewigen Wandel gegenüber, der auch für Staaten gilt. „Zeitenwenden nehmen wir wahr, den machtvollen Aufstieg der einen und den Niedergang anderer ... Gepriesen war Sparta, es blühte das große Mykene ... Wohlfeiler Boden ist Sparta jetzt, zerfallen das hohe Mykene ...“

Bei Vergil waltet ein „allmächtiger Vater“ – bei Ovid ist alles dem blinden Zufall unterworfen. Ovids Weltsicht in den „Metamorphosen“ ist pessimistisch, sein Menschenbild skeptisch, die Kritik an „denen da oben“ (Götter? Herrscher?) muss der Macht missfallen.

Verbannt an einen unwirtlichen Ort wird Ovid krank, er verträgt das brackige Wasser nicht. Der Himmel, das Klima, die Gegend, alles schlägt ihm aufs Gemüt, Fieber hält ihn gepackt, und es gibt keinen Arzt, keine Kost, kein geeignetes Obdach für einen Kranken. Wenn er stirbt, so schreibt er seiner Gattin, möge sie darum bitten, dass wenigstens seine Asche heimkehren kann. Sie soll dann die Urne beisetzen mit folgendem Grabspruch:

„Der ich hier liege, ein Sänger der zärtlichen Liebesgefühle.
durch mein Talent ging ich, Naso, der Dichter, zugrund.
Der du vorbeikommst, liebtest du je, so mögest du gerne
Sagen: Sanft in der Grube soll ruhen Nasos Gebein!“

(„Tristien“)

So steht es heute auf Ovids Denkmal in Constanta, dem früheren Tomi.

2. Zeitgeist

Ein Jahr vor Ovids Geburt (44 v.Chr.) wurde Caesar ermordet. Als Kind erlebt Ovid die letzte Phase der Bürgerkriege, als junger Mann die verheißungsvollen Anfänge des Kaisers Augustus.

Nach dem Sieg bei Actium über Antonius und Kleopatra (31 v.Chr.) wandelt sich der Staat von einer oligarchischen Republik zur Monarchie. 27 v.Chr. begründet Augustus den Prinzipat.

Das Mittelmeer ist zum Mare Nostrum geworden. Die neuen Eroberungen Gallien, Syrien, Judäa, Zypern, Kreta, Nova Africa stören das wirtschaftliche Gleichgewicht im Mutterland: Reiche werden reicher, Arme ärmer.

Die freien Kleinbauern sind durch Kriege dezimiert, wirtschaftlich können sie mit der Konkurrenz der mit billiger Sklavenarbeit betriebenen Latifundien nicht mehr mithalten. Das Heer wird reformiert, die Bürgertruppe durch Söldnerheere ersetzt. Derjenige obsiegt, der sich die beste und teuerste Armee leisten kann.

Augustus schenkt Rom eine lange Friedenszeit. Die Wertvorstellungen wandeln sich. Junge Männer aus guter Familie emanzipieren sich von der strengen Vätersitte, ziehen ein freies Leben ohne früh arrangierte Heirat und Kindersegen vor. Statt dessen gehen sie eine Liaison mit einem hübschen Mädchen der demi monde ein, einer Freiberuflerin in Sachen Erotik. Oft ist das eine Freigelassene griechischer Herkunft, nicht selten geistreich und kultiviert.

Es gibt zwar noch den vir gravis, den ernsthaften Römer aus altem Schrot und Korn, der die Erfüllung seiner Ambitionen im Staats- und Militärdienst sucht, früh und standesgemäß heiratet und eine zahlreiche Nachkommenschaft als Nachwuchs für Forum und Feld erzeugt.

Auf Ovids ironische Nachkriegsgeneration wirkt dieser Typus einigermaßen antiquiert. Eine Selbstverwirklichung als Privatmann, als Dichter, Künstler wird denkbar. Noch Cicero (43 v.Chr. ermordet) musste sich ständig für seine Schriftstellerei entschuldigen: Wer auf sich hielt, betrieb solch dekadente Aktivitäten allenfalls in der knappen Freizeit nach getaner Arbeit im Senat, sozusagen am Feierabend.

Aber als Ovid nach Rom kommt, leben dort Vergil (stirbt 19 v.Chr.), Horaz (stirbt 8 v.Chr.), Tibull (Tod 19 v.Chr.) und Properz (Tod ca. 15 v.Chr.). Tibull und Properz schlagen den Staatsdienst aus. Sie treten für die Muße als selbständige Lebensform ein, sie verabschieden sich von den Heldengesängen, von vaterländischen Hymnen. Private Themen wie die Liebe werden literaturfähig.

Tibull:

„Andere mögen sich Reichtümer anhäufen, ihren Besitz erweitern,
in den Krieg ziehen und sich ständig abmühen... Mich verlangt es nicht nach Ruhm; bin ich
nur bei meiner Geliebten, dann lasse ich mich gerne träge und tatenlos schelten ...“

Das ist nicht gerade die Einstellung, die sich ein auf Wachstum programmierter Staat erhofft.

Als Erbe des väterlichen Vermögens verfügt Ovid über ausreichende Existenzmittel.

Seine außergewöhnliche rhetorische und dichterische Begabung fällt früh auf:

„Aber es fügte von selbst das Gedicht sich zu passenden Maßen:
was ich zu schreiben begann, wurde von selber zum Vers.“

(„Tristien“)

Ovid fühlt sich wohl in den Salons der gebildeten jeunesse dorée, im Kreise der Libertinen. In Rom herrscht die Praxis des lauten Lesens. Das bestimmt die Gestalt der Texte. Römische Texte sind fast immer an Adressaten gerichtet und entsprechend „lesefreundlich“. Der Bezug zum Leser ruft die Rhetorik auf den Plan. Als Kunst des Überzeugens soll sie den Leser erreichen und bewegen. Der Elegiker bewirbt sich in rhetorischer Technik um die Geliebte. Im Laufe der Zeit wird die Rhetorik aus einem Mittel der Beeinflussung anderer zu einem Mittel der Selbsterfahrung und Selbsterziehung. Aber der Wirklichkeitssinn ist zu stark entwickelt, als dass er bloße Fiktion geduldet hätte. Der Römer sagt „Adria“, nicht „Meer“. Er sagt „Moschusduft“, nicht „Wohlgeruch“. Tugenden existieren nicht in abstracto, sondern situativ gebunden.

Wir werden diesen Wirklichkeitssinn, römische Pragmatik, römische Unverblümtheit sowohl in den erotischen Dichtungen als auch als Welttheater, als comédie humaine in den „Metamorphosen“ finden.

2. Werk (Übersicht)

nach 20 v.Chr.:

„Amores“ (erotische Elegien), 1. Auflage

ca. 4 v. Chr.:

„Medea“, das berühmteste, leider verlorene Drama der augusteischen Zeit

4 v. Chr.:

„Heroides“, Briefe der Liebenden, z. B.:

Penelope an Odysseus

Ariadne an Theseus

Medea an Jason

8 n.Chr. um die Doppelbriefe erweitert, z.B.

Paris an Helena/Helena an Paris

Leander an Hero/Hero an Leander

1 v. Chr.:

2. Auflage der „Amores“ in drei Büchern

1/2 n. Chr.:

„Ars amatoria“ („Die Liebeskunst“)

Erstes/Zweites Buch: „Die Schule der Männer“

Drittes Buch: „Die Schule der Frauen“

Sowie:

„Remedia amoris“ („Heilmittel gegen die Liebe“)

bis 8 n. Chr.:

„Metamorphosen“

„Fasti“ (Bräuche und Riten des römischen Kalenderjahres)

nach 8 n. Chr.:

„Tristien“ („Klagelieder“) in 5 Büchern

„Epistulae ex Ponto“ (Briefe vom Schwarzen Meer)

3.1 Die Erotischen Dichtungen

(Oder: eine antike „Éducation Sentimentale“/die Erziehung/Kultivierung des Gemüts)

Die erotischen Dichtungen Ovids kreisen um den Konflikt zwischen furor und ratio, Leidenschaft und Vernunft, zwischen cultus, verfeinerter Lebensart, und rusticitas (bäurischem Leben, „Altvätersitte“).

Ovid steht auf der Seite von Vernunft und auf der Seite des cultus, auf der Seite des Jetzt, nicht auf der Seite des „Dereinst“.

„Liebe mit Verstand“ ruft er uns zu. Zivilisiertes Verhalten in Liebesangelegenheiten soll blinde, selbstzerstörerische Leidenschaft zähmen. Warum gleich aus Liebe sterben? Warum wie Medea die eigenen Kinder ermorden?

„Was euch vernichtete, sag’ ich: Vom Lieben habt ihr nichts verstanden. Kunst fehlte euch, nur durch Kunst hat eine Liebe Bestand.“

(Ars III)

Er blickt nicht nostalgisch zurück auf vergangene heroische Zeiten. Einst herrschte rohe Schlichtheit, so Ovid, doch jetzt ist Rom golden, besitzt Schätze aus aller Welt. Man sehe nur das Kapitol, wie es einst war und jetzt, mit dem goldgedeckten Tempel des Jupiter. Und die Kurie, früher ein strohgedecktes Häuschen, ist heute würdig der hohen Versammlung, die darin tagt. Der Palatin, der nun den berühmten Apollo-Tempel und andere prächtige Bauwerke trägt, er war einst eine Viehweide!

„Möge das Altertum andre erfreuen, ich preise mich glücklich, Jetzt erst zu leben, es passt zu meiner Art diese Zeit.“

(Ars III)

Keine Spur von einem „Missbehagen an der Kultur“, im Gegenteil: Augustus rühmt sich, aus einer Ziegelstadt eine Stadt aus Marmor gemacht zu haben – mit Recht. Soll Ovids Generation immer noch auf die rauen Vorvatersitten mit ihrer bäuerlichen Schlichtheit verpflichtet werden? Ovid plädiert dafür, die Gegenwart zu bejahen, sich in ihr einzurichten und auf zivilisierte Weise wohlzufühlen, ohne romantische Rückwärtsgewandtheit oder zwanghafte Fixierung auf die Ideale der Altvorderen. Alles fließt ...Panta rei.

3.1.1 „Amores“ – die erotischen Elegien

Zitate: Ovid, „Erotische Dichtungen“, Kröner-Verlag 2001)

(Es geht nicht um weltabgewandte Innerlichkeit, angesiedelt in einem Nirgendwo von Zeit, Raum und Gesellschaft. Ovid ist keine fliegende Nacktschnecke. Er ist ein Gegenwärtiger, ein scharfer Beobachter. Sein Dichten ist ein Haus mit weit geöffneten Fenstern, durch die der Wind der Zeit, seiner Zeit, weht.)

So darf zum Beispiel auch eine Kupplerin dem schönen Mädchen raten:

Weißt, dass du gestern, mein Herzchen, dem reichen Jungen gefielest?
Der hing! Von deinem Gesicht kam er so bald nicht mehr los.
Und warum nicht! Du bist hübsch, so leicht gleicht dir keine an Schönheit.
Wie's deinen Reizen entspricht, so glücklich möcht ich dich sehen,
und ich, mach ich dich reich, werd dabei selber nicht arm.
Dir stand der böse Mars im Gegenschein nicht günstig,
nun ist er fort, und dir strahlt Venus als glückhafter Stern.
Mög' dir das nützen – merk auf! und der reiche Liebhaber kommen,
der dich begehrt und dir dann alles verschafft, was dir fehlt.
Der hat doch auch ein Gesicht, das sich neben dir sehn lassen könnte,
und – wollt' er dich nicht im Netz, angelst du selber ihn dir!

Ach, sie wird rot! Deinem hellen Teint steht Verlegenheit glänzend,
nützt aber vorgetäuscht nur, echte Scham schadet dir bloß.
Schau in den Schoß mit züchtig niedergeschlagenen Augen,
was jeder einbringen soll, das überschlägst du dabei.

...

Hier ein Exkurs über die Risiken und Nebenwirkungen der Kosmetik, insbesondere Haarfärbemittel

Immer schon warnte ich dich: „Hör auf, dir dein Haar zu vergiften!“
Nun, was zu färben noch wär', hast du bald nichts auf dem Kopf.

...

Nun, durch eigene Hand und Schuld ward dir Schaden, das weißt du,
selbst hast du deinem Haupt giftige Gabe gemischt.
Nun wird Germanien dir leihn die Haare einer Gefangenen,
und ein bezwungenes Volk schützt dich mit seinem Geschenk.
Oftmals wirst du erröten, wenn einer dein Haar dann bewundert,
denken: „Gekauft ist das Zeug, das ihm an mir so gefällt!
Welchem barbarischen Weib mag sein Lob statt meiner wohl gelten?
Ach, und ich weiß noch, wie sehr selbst mir gebührte solch Ruhm!“

...

Faß dich, laß Miene und Herz sich erheitern, der Schaden ist heilbar,
prangend im eigenen Haar wird man dich bald wieder sehn.

Ein eifersüchtiger, besitzergreifender Nebenbuhler wird belehrt:

...

Liest sie verstohlen ein Brieflein – glaub du, es sei von der Mutter;
Kommt jemand, den du nicht kennst – geht er, dann kennst du ihn ja.
Geht sie zur kranken Freundin, die sicherlich gar nicht so schwach ist,
laß sie! – und soweit du's feststellen kannst, ist sie krank!
Wird's drüber spät, braucht dich langes Warten nicht zu ermüden,
du kannst den Kopf in den Schoß legen und schnarchen derweil.
Du frage nicht, was im Isistempel alles geschehn kann,
auch des Theaters Rund soll deine Sorge nicht sein.

...

Sieh, wir führen nichts Böses im Schild, kommen nimmer zusammen,
Gifte zu mischen, noch blitzt nackt in der Hand uns ein Schwert.
Lieben möchten wir nur, in Sicherheit, durch deine Hilfe –
Kann etwas friedlicher sein als diese Bitte von uns“

Aber auch das andere Extrem, der zu duldsame Rivale, der den Kopf in den Sand steckt, wird von Ovid belehrt:

Hältst du's auch selbst nicht für nötig, du Tor, deine Frau zu bewachen,
mir zulieb bitte tu's, dass sie mir reizvoller wird.
Langweilig ist, was erlaubt, Verbotenes spornt erst den Eifer,
der ist ein Klotz, der da liebt, was ihm ein andrer gewährt.

...

Ach, ich Unseliger! Wird man denn nie zu kommen mich hindern,
ist denn die Nacht immer mein, niemand, der Anspruch erhebt?
Soll ich nichts fürchten, niemals den Schlaf unter Seufzern ersehnen ...

Der Dichter hat Liebeskummer – sein Mädchen wendet sich von ihm ab und einem Nebenbuhler zu. Der ist ein Krieger, ein Kriegsgewinnler, ein Neureicher:

Gibt es heute noch jemand, der edle Kunst weiß zu schätzen
Oder als ein Geschenk achtet ein Liebesgedicht?
Geist stand in früheren Zeiten noch höher im Kurse als Gold selbst,
jetzt – als ein grober Barbar gilt, wer an Geld nichts besitzt.
Wohl haben meine Lieder der Liebsten gar trefflich gefallen,
doch was den Versen erlaubt – mir ist der Zutritt verwehrt.

....

Ach, einen Neureichen, der im Krieg sein Vermögen erworben,
zieht sie mir vor, der mit Blut sich seinen Adel verdient.
Ihn, du mein Leben, kannst du mit reizenden Armen umhalsen
und, du mein Leben, mit ihm liegen im trauten Verein?
Weißt du denn nicht, dieser Kopf – einen Helm hat er immer getragen,
und um die Lenden, die dir dienen, hing schrecklich ein Schwert.
Und seine Linke – schlecht steht ihr der neue Goldreif des Ritters –
trug einen Schild, und mit Blut ist seine Rechte befleckt.
Die einen Menschen getötet, kannst du diese Rechte umkosen?

...

Ovid muss feststellen, dass seine Kunst auch unerwünschte Nebenwirkungen hat, die seinen Interessen als Liebhaber zuwiderlaufen:

...

Welche die Meine ich hieß, die ich anfangs als einziger liebte,
muss ich, so fürchte ich fast, teilen mit vielen nunmehr.
Irre ich mich, oder ward sie bekannt durch meine Gedichte?
Ja, so wird's sein, mein Talent stellte sie offen zur Schau.
Recht mir geschieht, was musste ich singen den Preis ihrer Schönheit!
Selber Reklame hab ich so für mein Mädchen gemacht.

...

Der Dichter kann damit leben, dass schöne Frauen vielen Versuchungen ausgesetzt sind, aber er bittet sie, den Schein zu wahren

...

Sündige, bist du doch schön – das will ich dir nicht verbieten,
aber erspar bitte mir Armem das Wissen davon!
Keineswegs soll dich mein Urteil zur Keuschheit etwa verdammen,
nur muss es fordern von dir: tu so, als ob du es wärst!

...

Warum bemerk ich, dass mehr als vom Schlaf deine Haare verwirrt sind,
oder am Halse ein Mal, zärtlich von Zähnen geprägt?
Führ mir doch bloß deine Untat nicht gradenwegs vor die Augen,
willst du schon nicht deinen Ruf schonen, so schone doch mich! ...

3.1.2 „Ars amatoria“ – die Liebeskunst 1. und 2. Buch „Die Schule der Männer“

(

Wer sich nach Liebe sehnt, muss sich auf den Weg machen, um das Objekt der Liebe zu finden. Ovid nimmt uns mit auf einen Spaziergang durch Rom, in die Säulenhallen, auf das Forum, zu den Tempeln, in das Theater, den Zirkus. Und siehe da: Überall gibt es schöne Frauen, die nur darauf warten, bewundert zu werden.

„Zum Schauen kommen sie,
sie kommen, um auch selbst angeschaut zu werden.“

Wie Liebe zu erwerben sei (ArsI/Goldmann)

(Zitate: Ovid „Liebeskunst“, Goldmanns Gelbe Taschenbücher, Band 421, 1964, übersetzt von Otto M. Mitter)

Den Römern, aber nicht nur ihnen, sondern auch allen heute anwesenden Männern rät Ovid, ihrer äußeren Erscheinung die gebührende Aufmerksamkeit zu widmen, um den Frauen zu gefallen:

„Gefall dir nicht darin, dein Haar durch Brennen zu verschandeln
Und mit dem scharfen Bimsstein dir die Waden zu misshandeln!
Dergleichen Unfug sei dem Chor Frau Kybelens geraten,
Den sie mit phrygischem Geheul umwimmernden Kastraten!
Die Männer soll was Lässiges in der Erscheinung zieren.
Ließ etwa Theseus sich zum Raube Ariadnens ondulieren?
Die Phädra liebt' den Hippolyt, der auch nicht elegant war,
Und Venus war Adonis hold, der in dem Wald Brigant war.
Ein wohlgewaschener Mann gefällt: die Haut vom Sport gegerbet
Und ein Gewand, das richtig sitzt und das kein Fleck verfärbet.
Die Zähne seien makellos, dass sie zum Kusse locken,
Es stecke nicht der Fuß in alten ausgetret'nen Socken!
Es sei dein Haar durch falschen Schnitt nicht struppig anzusehen,
Wer dich frisiert und dich rasiert, soll sein Geschäft verstehen.
Die Nägel sollst du nicht zu lang und peinlich sauber tragen,
Und aus den Nasenlöchern soll'n dir keine Haare ragen.
Auch soll kein übler Atem dir aus deinem Mund entweichen,
Glaub nicht, es sei der Schweißgeruch von Männlichkeit ein Zeichen.
Was drüber ist, das lass getrost die lockern Mädchen haben
Und die zu andern Männern gehen, die widerlichen Knaben!

Sollte einer der hier anwesenden Männer in eine verheiratete Frau verliebt sein, dann beherzige er die Verhaltensregeln, die ihm Ovid für unser heutiges Gastmahl erteilt:

Dein Streben sei, beliebt zu sein beim Mann, den sie zum Herrn hat:
Es ist von unschätzbarem Wert, wenn er euch beide gern hat.

...

Der echte Rausch hilft dir zu nichts, doch heuchle ihn bedächtig.
Stell lallend deiner Zunge dich mit Arglist nicht mehr mächtig,
Damit, was du in Wort und Tat dir übers Maß gestattest,

Dadurch verursacht schein', dass du zuviel getrunken hattest!
Ruf aus: „Aufs Wohl der Gnädigen! Aufs Wohl des, der bei ihr liegt!“
Wenn dir im tiefsten Herzensgrund auch näher ein „Krepier!“ liegt.

...

Wie Liebe zu bewahren sei (ArsII/Goldmann)

Alle hier anwesenden Männern (die Frauen auch) seien daran erinnert, dass Schönheit vergeht, doch Geist besteht.

Die Schönheit ist gebrechlich Gut: Wenn erst die Jahre kommen,
Hat sie sich selber aufgezehrt und mehr stets abgenommen.
Nicht immer blühen die Lilien und duften die Violen,
Es starrt der Dornbusch, hat einmal die Rose sich empfohlen!
Auch du, mein schöner junger Mann, wirst graues Haar einst haben,
Dein Leib verschrumpft, wenn sich in ihn dereinst die Runzeln graben.
Zur Dauer forme deinen Geist, der sich der Schönheit paare!
Der Geist allein bleibt dir getreu, bis du einst deckst die Bahre!
Die tiefe echte Bildung sei dein redliches Bestreben!
Das Griechische und das Latein, sie müssen in dir leben!

Es soll ja vorkommen, dass Eheleute streiten – Anwesende sind selbstverständlich ausgenommen -, aber jenen, die nicht das Gesetz, sondern der holde Amorknabe vereinte, ziemt ein solches Verhalten nicht:

Hinweg das bittere Wortgefecht, das Keifen und das Schreien,
Nur unter süßen Worten kann der Venusknab' gedeihen.
Lasst Ehemann und Eheweib sich in den Haaren liegen,
Lasst die mit Hieb und Gegenhieb sich wechselweis besiegen!
Die Gattin liebt es, den Krakeel als Mitgift zu bescheren,
Doch die Geliebte lasse nur willkomm'ne Töne hören.
Euch beide zwang nicht das Gesetz zusammen in das Bette,
Der holde Amor wirkt in euch an des Gesetzes Stätte.
Sprich lieb zu ihr und Worte, die sie gern hört, stets aufs neue,
Damit sie immer, wenn du kommst, sich recht von Herzen freue.

Wir können uns fragen, ob es sich heutzutage noch lohnt, die Geliebte anzudichten. Nun ja, wir können es versuchen, aber allzu viel dürfen wir uns nicht davon erwarten, denn: Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles!

Soll ich dir raten, zärtliche Gedichte zu bescheren?
Ach, Verse stehen heutzutag' nicht sonderlich in Ehren!
Gedichte lobt man. Ja! Doch Geld und Gut – das will man haschen:
Der dümmste Bauer sticht dich aus, kommt er mit vollen Taschen!

Der Papst verurteilt alle Eheleute, Männer wie Frauen, zu lebenslänglicher Treue. Ovid ist da viel toleranter. Statt befürchten zu müssen, bei Zuwiderhandlungen mit Hölleinpein bestraft zu werden, dürfen wir uns schon mal einen Heidenspaß machen. Aber geschmackvoll und zivilisiert soll es dabei schon zugehen:

Ich will euch nicht verdammen, stets die Gleiche zu umfassen.
O Gott bewahr'! Das kann ja kaum die eigne Frau verlangen!
Betrüget aber hübsch mit Maß im stillen, sintemalen
Es nicht gerade männlich ist, mit Glück bei Frau'n zu prahlen.

...

Kommt trotz der größten Vorsicht doch zutag' einmal dein Treiben,
Dann musst du, liegt auch noch so klar die Schuld, beim Leugnen bleiben.
Sei dann nicht unterwürfiger, nicht zärtlicher als immer!
Das sieht nach Schuldbewusstsein aus und macht das Übel schlimmer.

...

Für Stalker hat Ovid schon gar nichts übrig:

Noch besser ist's, du weißt um nichts. Lass heimlich dich betrügen,
Sonst nimmt sie sich ganz unverschämt nicht erst die Müh' zu lügen.
Drum hütet euch, ihr Jünglinge, den Euren nachzuspüren!
Sie mögen denken, es gelang, euch hinters Licht zu führen.

...

Die Schule der Frauen (ArsIII/Goldmann)

Ovid und ich sind überzeugt: Frauen sind die besseren Menschen

Die Frau kann Amors Brandgeschoß viel schwerer widerstehen
Als Männer, die nicht halb so oft daran zugrunde gehen.
Die Männer brechen oft die Treu, nur selten tun's die Frauen,
Im ganzen ist dem Genus Weib bei weitem mehr zu trauen:
Iason hat Medean, die schon Mutter war, verlassen,
Um schnöde eine andere als Gatte zu umfassen;
Ariadne läge, wenn es an Theseus hätt' gelegen,
Der sie auf ödem Strand verließ, den Möven in den Mägen.

...

In fortgeschrittenem Alter soll es ja sehr viel leichter sein, tugendhaft zu sein, aber in der Jugend sollten wir, so Ovid, nichts anbrennen lassen:

Die Schlange zieht ihr Alter aus mit jeder neuen Häutung,
Und wenn der Hirsch die Stangen wirft, hat es nicht viel Bedeutung.
Doch rettungslos für uns verfliegt die schöne Zeit, drum pflücket
Die Blüte, dass sie nicht verwelk', bevor ihr sie noch knicket.
Und vom Gebären wird man auch nicht jünger, lasst euch sagen,
So wie der Acker älter wird vom steten Fruchtetragen.

Hochglanzmagazine wie „Vogue“ und „Cosmopolitan“ geben uns Frauen Unterricht im Styling. Es gilt, unseres äußeres Bild den kollektiven Träumen von Schönheit und Eleganz anzugleichen. Nebenbei gesagt: Im Zuge der Emanzipation gibt es ja auch für Männer einschlägige Magazine, die allerdings noch viel blöder sind. Hier ein Auszug aus der römischen „Vogue“:

Ein länglich Antlitz wird ein Kopf mit glattem Scheitel zieren:

Es pflegte Laodamia sich derart zu frisieren.
Zu rundlichen Gesichtern wird, die Ohren freizulassen,
Sowie ein niedrer Aufbau, der die Stirn krönt, besser passen;
Der dritten mag der Locken Flut frei um die Schultern wehen –
So ist, wenn er die Leier schlägt, Gott Phöbus anzusehen...

Ihr seid ja so geschaffen, dass ihr's leicht habt euch zu schmücken,
Und Fehler auszugleichen, kann auf manche Art euch glücken:
Wir Männer werden schmähdlich kahl, wenn uns den Haarschmuck raubet
Das Alter, wie der Wintersturm den welken Baum entlaubet.
Der Frau färbt, wenn sie schon ergraut, german'sches Kraut die Haare,
Und diese falsche Farbe wird viel schöner als die wahre;
Sie kann mit einem dicken Schopf gekauften Haares gehen
Und für die eignen Locken sich Ersatz um Geld erstehen:
Der Kauf ist keine Schand: Mit Haar wird öffentlich gehandelt
Vorm Aug' des Hercules, der dort im Chor der Musen wandelt...

Durch aufgelegte Kreide wisst ihr Weiße zu erlangen,
Doch seid ihr eher blass, färbt Kunst die Lippen euch und Wangen...

Doch lasst den Freund die Fläschchen nicht, die Töpfchen und Phiolen
Auf eurem Tische stehen sehn! Betreibt die Kunst verstohlen!
Wer sähe auch ein Antlitz gern mit Hefe dick beschmieret,
Dass in den warmen Busen sich der schwere Brei verlieret!

Der Dichter rät den Frauen: Gebt euch beim Lachen keine Blöße

Reißt euren Mund nicht auf, doch zeigt die Grübchen beiderseiten!
Lasst eure Oberlippe nicht bis hinters Zahnfleisch gleiten!
Ihr sollt auch nicht im Zwerchfellkrampf mit dem Ersticken ringen:
So was gewisses Weibliches muss aus dem Lachen klingen!
Die eine zieht höchst affektiert Grimassen und Gekicher,
Und bei der zweiten weiß man, ob sie lacht, ob weint, nicht sicher,
Die dritte stößt ganz reizlos rau ein Krächzen aus: Es höret
Sich an, wie wenn die Eselin in einer Mühle röhret.

Und nun ein Rat an alle anwesenden Frauen: Hütet euch vor den geleckten Kavalieren:

Nur eins: Hütet euch vor den geleckten Kavalieren,
Die, wo sie immer gehen und stehn, sich schniegeln und frisieren.
Was die euch sagen, sagten sie schon vielen tausend anderen,
Weil ihre Liebe nirgends weilt in flatterhaftem Wandern.
Was soll auch einer Frau ein Mann, der mehr als sie sich zieret
Und der mit ihr erfolgreich selbst bei Männern konkurrieret.

Wenn ich in die Runde blicke, so sehe ich nur ganz wenige ältere Herren. Auf die Gefahr hin, das Thema zu verfehlen, möchte ich dennoch nicht darauf verzichten, Ovid mit seinem Lob des reifen Liebhabers zu Wort kommen zu lassen:

Bedächtig liebt der Veteran, und was du dem Rekruten
Nicht bieten darfst, ist jenem schon viel eher zuzumuten:

Er tritt dir nicht die Türe ein, er wird dich nie beflegeln
Und seiner Dame zart Gesicht bedrohen mit den Nägeln,
Er fetzt sein Nachthemd nicht entzwei, er schonet auch des deinen;
Er rauft dir nicht die Haare aus und bringt dich nicht zum Weinen.
Solch Treiben mag zur Liebesglut des jäh'n Knaben passen,
Der Ältere wird, selbst schwer verletzt, sich noch in Würde fassen.

Nicht ausgeschlossen, dass uns der Ehemann unserer Gastgeberin wieder mal zu einem abendlichen Fest einlädt. Hier für die Frauen, die bei ihm landen wollen, ein paar gut gemeinte Ratschläge:

Komm spät, erst wenn die Ampel brennt, je später, desto lieber
Gesehen! Die Erwartung ist ein kupplerisches Fieber.
Selbst wenn du hässlich bist, erscheinst du dann vielleicht ganz leidlich:
Bei Nacht sind alle Katzen grau und wenig unterscheidlich.
Iß mit den Fingerspitzen! Dran erkennt man die Manieren,
Drum hüt dich, mit der fett'gen Hand den Mund dir vollzuschmieren.

...
Hätt' Priams Sohn die Helena gesehen gierig schmausen,
hätt' er gesagt: „Ich raubte mir ein Trampel da zum Grausen!“
Viel besser steht euch Trinken an und macht sich recht gefällig,
Mit Bacchus zeigt Venus' Knab' nicht übel sich gesellig.
Auch das nur, solange es der Kopf verträgt und Sinn und Beine
Noch feststehn, dass, was einfach ist, nicht doppelt dir erscheine!

3.1.3 „Remedia amoris“ Heilmittel gegen die Liebe (für Männer und Frauen)

Wer von uns will schon gleich aus Liebe sterben? Wo sitzt hier der Mann, der wie Othello seine Frau aus blinder Eifersucht meucheln will? So etwas ist doch ziemlich degoutant. Wenn der Mann für die Frau, die Frau für den Mann zur Obsession wird, zum Alptraum, der über unsere Tage und Nächte herrscht, dann ist es höchste Zeit, uns aus dieser unwürdigen Situation zu befreien:

Wenn einer aber schmähsch seufzt in bittren Weibesbanden,
Dann sei, dass er nicht untergeh', ihm Hilfe zugestanden!
Warum soll ein Verliebter denn, den Knoten am Genicke,
Vom Balken baumeln hoch herab als trübe Last am Stricke?
Warum soll einer sich die Brust mit kaltem Stahl durchbohren?
Du siehst den Mord nicht gern, der du dir Frieden hast erkoren.
Wer, ließ' er von der Liebe nicht, elendig dran verdürbe,
Der lass davon! Dann hast nicht du die Schuld, dass einer stürbe...
Was ich den Männern sagen will, des lasst auch euch belehrt sein,
Ihr Frauen! Jede der Partei'n soll gleich von mir bewehrt sein ...
Ersprößlich sehr ist der Entschluss, zu löschen Wut und Flammen,
Um nicht das Herz zur Sklaverei der Triebe zu verdammen.

So wollen wir denn alle den Anfängen des Liebesleids wehren! Wir sind doch schließlich keine Masochisten!

Solang's noch geht, solange dein Herz noch mäßig ist bewegt,

Gleich an der Schwelle bleibe steh'n, sobald sich Unmut reget.

Haben wir aber die Schwelle schon überschritten, dann sind wir noch lange kein hoffnungsloser Fall. Der Heiler Ovid steht uns auch dann bei.

Ist aber auch die erste Zeit der Hilfe schon verpasset,
Hat, eingebürgert, Liebe fest im Herzen Grund gefasset,
Dann ist die Heilung zwar erschwert; jedoch des Kranken Leben
Ist, weil man mich zu spät berief, noch lang' nicht aufzugeben.

Diverse Heilmittel im einzelnen

Bist du – nach obigem – soweit, dich mir in Kur zu geben,
dann rat' ich dir, den Müßiggang zunächst gleich zu beheben
Er facht die Liebe an und lässt sie angefacht gewähren.
Er ist die Speise, dran sich all die süßen Übel nähren...
Ein Lotterleben, Übermaß des Schlafes ohne Wecker,
Das Würfelspiel, ein Kopf beschwert von Weinen stark und lecker:
Das alles zieht bei heiler Haut dir einzeln aus die Nerven,
Und tückisch wird, eh du's gewahrt, sich Amor auf dich werfen.

Ergötzlich ist's, **mit saurem Schweiß die Felder zu bebauen,**
und jede andre Sorge lässt durch diese sich verdauen...

Ans edle Waidwerk mach dich auch; denn Venus wird besieget
Durch Phöbus' Schwester, der sie oft ganz schmäzlich unterlieget...

So lange, bis vergessen sind die Liebesqualen, trachte
Auf diese und auf andre Art dich zu betrügen sachte.
Nur eines: Hielten noch so fest dich Banden und gewaltsam,
Mach dich von hinnen und entferne dich weiter unaufhaltsam...

Auch Autosuggestion und Reflexion auf Mängel der/des Geliebten kann uns helfen, wieder frei zu werden:

Mir half's just auf die Mängel mich des Mädchens zu versteifen...
„Die Waden dieses Weibes sind“, so sprach ich, „einfach grässlich!“
Allein, die Wahrheit zu gesteh'n, sie waren gar nicht hässlich.
„Die Arme dieses Weibes sind“, so sprach ich, „ganz abscheulich!“
Jedoch, die Wahrheit zu gesteh'n, sie waren gar nicht gräulich...
Ist eine mollig, nenn sie feist; brünetten Teint heiß Schwärze;
Ist eine schlank, dann nenne sie die schwindsüchtige Kerze;
Wenn eine just kein Trampel ist, dann nenne sie blasieret;
Ein Trampel wieder heiße die, die sich nicht eben zieret!...
Wenn eine ungebildet ist, sprich mit ihr über vieles;
Die Leier reich ihr, kennt sie nicht die Kunst des Saitenspieles;
Ist steif ihr Gang und ungeschickt, dann führ sie auf nieder,
Und hat sie eine Hängebrust, dann rat ihr ab vom Mieder ...

Wer so tut, als sei er schon ent-liebt, obwohl er noch verliebt ist, der hat schon fast gewonnen:

Wenn aber meine Lehren nur das mindeste vermögen
Und mich Apoll sie künden ließ den Sterblichen zum Segen,
Dann stell in Gegenwart des Weibs, an das du's Herz verlorest,
Dich kalt wie Eis, und wenn du auch in Ätnas Krater schmorest!...
Durch Übung lernt man und verlernt der Liebe launisch Wesen,
Wer den Gesunden spielen kann, der ist schon halb genesen...

In (fast) hoffnungslosen Fällen rät Ovid zur Heilung durch Überdruß

Genieß das Weib die Kreuz und Quer! Ich will es dir nicht schmälen,
Lass dir von ihr die Nächte all, von ihr die Tage stehlen.
Erwirb des Übels Überdruß, auch Überdruß wird's heilen,
Selbst wenn sie dir entbehrlich dünkt, dann mußt du noch verweilen,
Bis du zuviel des Guten hast, dir graust vorm fetten Schmause
Und du dir wünschst: „O wär' das Weib nur einmal nicht zu Hause!“...

Rückzug, Einsamkeit sind, so Ovid, Gift für unglücklich Verliebte

Verliebten schadet Einsamkeit, drum meid die Einsamkeiten!
Wo fliehst du hin? Das Volksgedräng' wird sich'rer dich geleiten.
Dir kann nicht Abgeschiedenheit (sie stärkt den Wahn nur) frommen:
Lass einen lauten Menschenschwarm dir stets zu Hilfe kommen.

Es ist keine gute Idee, sich als unglücklich Liebender mit frisch Verliebten zusammenzutun:

Drum, so du wider Willen liebst, mußt du Verliebte meiden:
Denn andrer Glück und Seligkeit schafft dir nur neue Leiden.

Und nun ein letzter Rat an alle hier anwesenden Männer (und Frauen)

Jedoch, das einst geliebte Weib zu hassen, ist Verbrechen
Und nur von roh'ster Sinnesart kann solch ein Ausgang sprechen.
Nicht lieben – das ist schon genug. Wes Lieben schließt mit Hassen,
Der liebt noch, oder ihm ist's leid, von seinem Leid zu lassen...

Von deiner Feindschaft wünsch' ich auch, dass du den Mann entlastet,
In welchem vorher allzu sehr du den Rivalen hasstest.
Begrüße ihn – ei, freilich doch! – Verweilt auch jetzt dein Grollen:
Bist du erst einmal ganz geheilt, wirst du ihn küssen wollen.

3.2. Metamorphosen

(Übersetzt von Michael von Albrecht/Goldmann, 1991)

Eine comédie humaine (et divine) in 15 Büchern

Motto: „Nichts auf der ganzen Welt ist beständig. Alles ist im Fluß, und jede Erscheinung wandelt sich im Lauf der Zeit.“

Ovid hat eine Vielzahl von Quellen aus ganz verschiedenen Epochen benützt, Quellen, die uns weitgehend verloren gegangen sind, denn gerade den Werken der ungemein produktiven hellenistischen Dichter hat die Zeit übel mitgespielt. Darüber hinaus ließ er sich von den großen Epen der Griechen (Hesiod, Homer) und von alten Götterhymnen anregen, dazu von den Tragödiendichtern und den Elegikern.

Die äußere Form, die er für seine „Metamorphosen“ wählte, ist die des großen Epos; der gespannte Erzählbogen ist gewaltig: er reicht von der Schöpfung über die vier Weltalter bis hin zur Neuentstehung der Menschen und anderer Lebewesen nach der Sintflut. Dann macht Ovid einen Ausflug nach Troja und erzählt in einer „Kurz-Äneas“ die mythische römische Frühgeschichte. Schließlich dockt das Schiff Ovids in der eigenen Zeit an. Cäsar taucht auf, gefolgt von Augustus, den Ovid mit der dem obligatorischen Lobpreis bedient.

Das Versmaß der „Metamorphosen“ ist der Hexameter, eine regelhafte Folge von langen (-) und kurzen (v) Silben, dessen Grundmodell so aussieht:

-vv/-vv/-vv/-vv/-vv/-v

Übersetzer, die das originale Versmaß bewahren wollen, stehen vor einer schwierigen Aufgabe, denn deutsche Hexameter sind Folgen betonter und unbetonter Silben, sie messen nicht nach Längen und Kürzen und klingen im Grunde anders als lateinische. Damit kommen sie dem Original nicht nahe, erzwingen manche sprachliche Gewaltigkeit. Deshalb habe ich mich entschlossen, aus einer Prosawiedergabe (Goldmann Klassiker) zu zitieren (Übersetzer: Dr. phil. Michael von Albrecht). Auch diese kann die strahlende Eleganz des Originals nur ahnen lassen.

**250 Geschichten – Hier: eine kleine Auswahl,
die Lust zum Lesen machen soll**

(alle folgenden Zitate: Ovid, „Metamorphosen“, Goldmann-Verlag, 1981, Prosaübertragung:
Michael von Albrecht)

Die Göttin des Neides (Buch 2)

(Merkur verliebt sich in eine Königstochter. Er bittet deren Schwester Aglauros, ihm bei der Werbung zu helfen. „Für Gold tu ich alles“, entgegnet diese, „aber es muss viel sein ...“. Merkurs Schwester Athene, die sowieso noch mit Aglauros ein Hühnchen zu rupfen hat, will die Strafe nicht länger aufschieben und begibt sich zur Göttin des Neides.)

„Sie begibt sich zum Haus der Göttin des Neides, das von schwärzlicher Jauche trieft. Es liegt im tiefsten Grund eines Tales verborgen, unzugänglich jedem Sonnenstrahl, jedem Windhauch; düster, ganz erfüllt von starrendem Frost, ein Haus, das Feuer auf ewig entbehrt und in Nebel gehüllt ist auf ewig. Drinnen sieht Athene beim Mahl von Schlangenfleisch, der rechten Nahrung für ihr Laster, die Göttin des Neides sitzen, sieht sie und wendet die Augen ab. Jene aber erhebt sich träge, lässt die halbzernagten Schlangen liegen und nähert sich mit schleppenden Schritten. Leichenblass ist ihr Mund, ausgemergelt der ganze Leib, nie blickt sie geradeaus. Schwarz von Fäulnis sind ihre Zähne, ihr Brust gelbgrün von Galle, und ihre Zunge trieft von Gift. Lachen ist ihr fremd, es sei denn beim Anblick von Leiden ein Kichern. Nie findet sie Schlaf, denn auf Menschenglück sieht sie mit Widerwillen und verzehrt sich bei dessen Anblick. So zerfrisst sie und wird zugleich zerfressen und ist ihre eigene Strafe.“

(Dieses monströse Wesen erfüllt Aglauros mit verzehrendem Neid auf das Glück Ihrer Schwester. Merkur verwandelt sie in einen fleckigen Stein – die Flecken stammen von ihrer unreinen Seele.)

Salamakis und Hermaphroditus (Buch 4)

(Salamakis, die eitle Nymphe, erblickt den schönen Jüngling Hermaphroditus, Merkurs Sohn, begehrt ihn sogleich, nicht ohne sich vorher schön zu machen:)

„Doch sie trat erst vor ihn – obwohl sie es damit eilig hatte -, nachdem sie sich zurechtgemacht, den Faltenwurf überprüft, ihr strahlendstes Lächeln aufgesetzt hatte und für schön gelten konnte.“

(Sie versucht es erst einmal mit der Rhetorik:)

„O Knabe, wahrhaft wert, für einen Gott gehalten zu werden! Bist du ein Gott, so könntest du Cupido sein; bist du ein Sterblicher, so sind deine Eltern glücklich, dein Bruder glücklich und wahrhaft beglückt deine Schwester, wenn du eine hast, und die Amme, die dir die Brust gab; aber die aller-, allerglücklichste ist deine Braut, wenn es eine gibt, die du der Hochzeitsfackel würdigst. Hast du eine Braut, so bleibe meine Wonne geheim; hast du keine, lass mich die Deine sein und uns ins Brautgemach gehen!“

(Der schöne Knabe ist verwirrt, errötet – aber auch das steht ihm gut ... Er flieht, sie folgt ihm. Als der nackte Jüngling in einem Waldsee badet, kann Salamakis sich nicht mehr beherrschen:)

„Sieg! Er ist mein!“ ruft die Naiade, wirft alle Kleider weit fort und stürzt sich mitten in die Wellen. Er wehrt sich; sie aber hält ihn fest, raubt ihm trotz seines Widerstandes Küsse, legt die Hände von unten an ihn, berührt seine widerstrebende Brust und umfängt den jungen Mann bald von dieser, bald von jener Seite. Während er sich sträubt und ihr entschlüpfen will, umschlingt sie ihn endlich wie eine Schlange, die der König der Vögel festhält und emporträgt – während sie hängt, fesselt sie ihm Kopf und Füße und umschnürt ihm mit dem Schwanz die Flügel, die sich ausbreiten wollen -, oder wie Efeuranken lange Baumstämme zu umspinnen pflegen und wie der Polyp seinen Feind, den er in der Wassertiefe gepackt hat, umklammert, indem er von allen Seiten Fangarme nach ihm ausstreckt.

Der Urenkel des Atlas bleibt fest und verweigert der Nymphe die erhofften Freuden; sie aber bedrängt ihn. Mit dem ganzen Körper eng an ihn geschmiegt, sprach sie: „Magst du dich auch wehren, Böser, trotzdem wirst du mir nicht enttrinnen. Ihr Götter, lasst es so geschehen: Kein Tag soll ihn von mir und mich von ihm trennen.“

Der Wunsch fand gnädige Götter; denn die ineinander verschlungenen Körper der beiden werden eins, und sie bekommen eine einzige Gestalt. Wie wenn einer, der Zweige unter die Rinde pflanzt, sie miteinander verschmelzen und gemeinsam heranwachsen sieht, so sind die Glieder durch die feste Umarmung eins geworden, keine zwei Leiber, sondern eine Zwittergestalt, die man weder Frau noch Mann nennen kann; sie erscheint als keines von beiden und doch als beides.“

(Seither beraubt das Gewässer jeden Mann, der darin badet, seiner Männlichkeit.)

Nur der Schein einer Metamorphose – Wenn eine Frau und ein Mann sich täuschen (Buch 7)

(Prokris, die eifersüchtige Frau des Kephalos, von bösen Zungen ihres Gesindes aufgehetzt, folgt ihrem Mann heimlich in die Wälder. Erhitzt nach siegreicher Jagd, streckt sich Kephalos im Grase aus und spricht:)

„Aura, ... komm herbei. Erfreue mich, komm Ersehnte, an meine Brust, lindere, wie stets, die Glut, die mich verbrennt ...“

(Er vernimmt ein Stöhnen im Gebüsch, glaubt, es sei ein Tier, schleudert den Speer. Doch es ist Prokris, seine Gattin. Sterbend bittet sie:)

„Bei unserem Ehebund und bei den Göttern des Himmels und den Göttern der Tiefe, die jetzt die meinen sind! Ich flehe dich an! Bei allem, was ich dir je zuliebe getan habe ... lass nicht zu, dass Aura als Braut in unser Ehegemach einziehe.“

(Kephalos klärt die Namensverwechslung auf, ist „Aura“ doch das kühle Lüftchen, das er ruft. Aber es ist zu spät. Prokris haucht ihr Leben aus:)

„Doch von der Sorge befreit, scheint ihre Miene im Sterben gelöster.“

Philemon und Baukis (Buch 8)

(Jupiter und Merkur, in Phrygien unterwegs, suchen bei hereinbrechender Nacht Unterkunft und Nachtlager, aber die Türen bleiben ihnen verschlossen. Nur die frommen alten Leutchen Philemon und Baukis laden die müden und hungrigen Götter in ihre bescheidene Hütte und bereiten ein Mahl:)

„Die Götter legten sich zum Mahle nieder. Den Tisch deckte die Alte im hochgeschürzten Gewand mit zitternden Händen: Doch das dritte der Tischbeine war zu kurz: Eine Scherbe glied es aus. Kaum hat diese Unterlage die Schräge beseitigt, wischt grünende Minze die jetzt ebene Tafel ab. Da werden zweifarbige Oliven aufgetischt – die Beeren der keuschen Minerva -, herbstliche Kornelkirschen, in flüssiger Hefe eingemacht, Endivien, Radieschen, weißer Käse und Eier, leicht umgedreht in schwacher Glut, alles in Gefäßen aus Ton. Danach wird ein aus demselben Edelmetall (*Ironie!*) ziselierter Mischkrug aufgestellt und Becher aus Buchenholz, die innen mit Wachs ausgestrichen sind. Es dauerte nicht mehr lange, da gab der Herd die Speisen her. Nochmals wird junger Wein aufgetragen. Dann macht er, etwas beiseite gestellt, dem Nachtschiff Platz: Nüsse gibt es, getrocknete Feigen mit runzligen Datteln vermischt, Pflaumen, duftende Äpfel in ausladenen Körben, Trauben von purpurnen Reben. Schimmernd liegt in der Mitte eine Honigwabe. Zu alledem kamen die freundlichen Gesichter hinzu und ein guter Wille, der weder träge noch ärmlich war.“

(Gar die einzige Gans, die Hüterin des Häuschens, wollen Philemon und Baukis für die Götter schlachten, aber das flinke Federvieh lässt sich nicht fangen und sucht Zuflucht bei den Göttern.)

Philemon und Baukis dürfen einen Wunsch äußern. Philemon:

„... da wir all unsere Jahre in Eintracht gelebt haben, möge beide dieselbe Stunde hinraffen. Nie möge ich meiner Gattin Grab sehen und auch selbst nicht von ihr bestattet werden müssen...“

(Diesen Wunsch gewähren die Götter. Hochbetagt verwandeln sie sich in der Todesstunde in Bäume:)

„... sah Baukis, wie Philemon, und der alte Philemon, wie Baukis sich belaubte. Und als schon über beider Gesicht der Wipfel hinwuchs, sprachen sie miteinander, solange es ihnen noch vergönnt war. ‚Leb wohl, mein Gemahl!‘ sagten sie zugleich, und zugleich verschwanden die Lippen beider im Geäst...“

Fama, die Göttin des Gerüchts (Buch 12)

(Mit diesem Text nimmt Ovid das Wesen der modernen Massenkommunikation voraus, die Kulturrevolution im Gefolge des Internets und der elektronischen Medien. Fama, die Göttin des Gerüchts, betreibt ein Desinformationszentrum mitten im Weltall. So sieht es aus:)

„Es gibt einen Ort in der Mitte des Erdkreises, zwischen Erde, Meer

und Himmelszonen, die Grenzscheide der dreigeteilten Welt; von dort kann man alles, was irgendwo geschieht, sehen, sei es auch noch so weit entfernt, und jede Stimme dringt an das lauschende Ohr.

Fama wohnt dort und hat sich an der höchsten Stelle ein Haus gebaut, ihm zahllose Eingänge und tausend Öffnungen verliehen und die Schwellen nicht mit Türen verschlossen.

Tag und Nacht steht es offen; es ist ganz aus tönendem Erz, überall hallt es, wirft die Klänge zurück und wiederholt, was es hört.

Drinne herrscht keine Ruhe, nirgends Stille, doch auch kein Lärm, nur leises Murmeln wie von Meereswellen, wenn man sie von ferne hört, oder wie das letzte Grollen von Jupiters Donner in schwarzen Wolken.

In der Halle sind viele Leute; sie kommen, sie gehen, ein leichtes Völkchen; wahre und erlogene Gerüchte wirbeln zu Tausenden durcheinander, und es herrscht ein Gewirr von Stimmen.

Die einen füllen unbeschäftigte Ohren mit Gerede, die anderen tragen das Erzählte weiter, und das Maß des Erfundenen wächst; jeder neue Berichterstatter fügt zu dem Gehörten etwas hinzu.

Dort wohnt die Leichtgläubigkeit, dort der leichtfertige Irrtum, die eitle Freude und die fassungslosen Ängste, der jähe Aufruhr und das Geflüster, dessen Vater niemand kennt. Fama selbst sieht, was am Himmel, auf dem Meer und auf Erden geschieht, und blickt forschend in die weite Welt.

(Und eines dunklen Tages stehen dann die Menschen, Sprecher wie Besprochene, gehäutet wie von-Hagen'sche Plastifikationen, im Menschenpark der Fama herum.)

Der verliebte Cyclop, hässlich, einäugig, ungeschlacht – aber ein begnadeter Rhetor (Buch 13)

(Polyphem, Sohn Neptuns, auf Sizilien ansässig, Großgrundbesitzer und Viehbaron, verliebt sich – unglücklich – in die Meernymphe Galatea. Sein Monolog, die Schönheit Galateas rühmend:)

„Weißer als das Blatt des schneeweißen Lingusters, Galatea, blühender als Wiesen, schlanker als eine aufstrebende Erle, glänzender als Glas, spielerischer als ein zartes Zicklein, glatter als beständig vom Meer gescheuerte Muscheln, willkommener als die Sonne im Winter und als der Schatten im Sommer, edler als Obst, ansehnlicher als eine hohe Platane, schimmernder als Eis, süßer als eine reife Traube, weicher als Schwanenflaum und weißer Käse und – würdest du nur nicht vor mir fliehen! – schöner als ein bewässerter Garten!

(Nach diesem glänzenden Auftakt macht der wohlhabende Polyphem Reklame in eigener Sache, schließlich hat er nicht wenig zu bieten:)

„Ich habe eine Höhle; sie ist ein Teil meines Berges und hat eine Wölbung aus gewachsenem Fels. Dort spürt man selbst bei der größten Hitze keine Sonne und auch im Winter keinen Frost;

ich habe Früchte, die die Äste schwer zur Erde ziehen; ich habe goldfarbene Trauben an langen Reben, ich hab' auch purpurfarbene: Für dich hebe ich die einen wie die anderen auf. Mit eigener Hand wirst du weiche Erdbeeren pflücken, die im Schatten des Waldes gewachsen sind, herbstliche Kornelkirschen und Pflaumen, nicht nur blaue mit schwärzlichem Saft, sondern auch edle, die frischem Wachs gleichen;

Auch Kastanien werden dir nicht fehlen, wenn ich dein Gemahl bin, noch die Früchte des Hagapfelbaumes: Jeglicher Baum wird dir dienen.

Diese Schafe gehören alle mir; viele streifen auch in den Tälern umher, viele birgt der Wald, viele sind in Höhlen eingepfercht; falls du mich fragst, könnte ich dir nicht einmal sagen, wie viele es sind. Nur arme Leute zählen ihr Vieh!...

Sieh, wie groß ich bin: Größer ist auch Jupiter im Himmel nicht ... Dichtes Haar ragt mir vorn ins finstere Gesicht und beschattet die Schultern wie ein Wald. Und halte es nicht für hässlich, dass mein Leib dicht von aufrechten Borsten starrt: Hässlich ist ein Baum ohne Laub ... ein Bart und struppige Borsten am Körper stehen Männern!...

Es kommt hinzu, dass mein Vater euer Meer regiert: Den gebe ich dir als Schwiegervater...“

(Polyphem erblickt schließlich Galatea und ihren Geliebten Akis, Sohn des Faunus und einer Nymphe, im trauten Kosen nahe der Küste. Er verfolgt das Liebespaar. Galatea, erschrocken, rettet sich in ihr Element, das Meer. Akis flieht verzweifelt vor dem schrecklichen Einäugigen, wird von ihm mit einem riesigen Felsbrocken erschlagen. Galatea berührt den Felsen, der Felsen spaltet sich, Schilfrohr sprießt empor, schließlich ein plätschernder Quell. Plötzlich taucht bis zur Leibesmitte ein junger Mann auf, die neugewachsenen Hörner mit Schilfrohr bekränzt. Akis hat sich in einen Strom verwandelt.)

Vertumnus und Promona (Buch 14)

(Promona, altitalische Göttin des Gartenbaus, interessiert sich nur für ihre Pflanzen, pusselt ständig in ihrem Garten herum und zeigt kein Interesse am anderen Geschlecht. Vertumnus, ein Fruchtbarkeitsgott, verliebt sich in die spröde Gärtnerin, verwandelt sich in ein altes Weiblein und redet Promona ins Gewissen. Zunächst bewundert er das prächtige Gemüse und kommt dann zur Sache:)

„Du bist noch reizender!“ sprach das Mütterchen, gab der Gepriesenen einige Küsse, wie sie eine wirkliche Alte nie gegeben hätte, setzte sich gebückt auf die Scholle und blickte hinauf zu den Ästen, die sich unter der herbstlichen Last bogen. Gegenüber stand eine Ulme, an der glänzende Trauben prangten. Die Greisin lobte die Ulme und die Rebe, die sich um sie rankte, und sprach dann:
„Stünde aber der Stamm als Hagestolz ohne die Rebe da, hätte er nichts als Laub zu bieten; auch diese Weinranke, die sich bräutlich an die Ulme schmiegt, läge am Boden, wäre sie nicht mit der Ulme verbunden.

Du aber lässt dich nicht von dem Beispiel bewegen, das dir dieser Baum gibt, fliehst vor dem gemeinsamen Lager und denkst nicht daran, dich einem Manne zu verbinden. Oh wolltest du doch!...“

„... Bist du aber vernünftig und willst dich gut vermählen und auf mich alte Frau hören ... dann verschmähe gewöhnliche Heiratsanträge und erwähle dir den Vertumnus zum Ehegemahl. Für ihn kann auch ich dir voll einstehen, ich kenne ihn nämlich so gut wie er sich selbst. Er irrt nicht schweifend auf der weiten Welt umher, sondern bewohnt dieses große Gebiet hier. Und er liebt nicht, wie die meisten Freier, jede, die er gerade erblickt hat: Du wirst seine erste und letzte Liebesflamme sein, und nur dir weiht er all seine Lebensjahre. Außerdem ist er jung, hat die natürliche Gabe der Anmut, wird sich geschickt in alle Gestalten

verwandeln; magst du auch alles Erdenkliche befehlen, er wird zu allem werden, was man befiehlt.“

(Nachdem Vertumnus dies gesagt hatte, nahm er wieder seine Jünglingsgestalt an – fort ist die Altweibertracht! – und offenbarte sich ihr wie die hell leuchtende Erscheinung der Sonne ... Und er will Gewalt anwenden, doch es bedarf keiner Gewalt ...)